

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 50 (1967)
Heft: 12

Artikel: Das Absterben der Religiosität
Autor: Gyssling, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411559>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wollen gar keine Klarheit, sondern wünschen in einer Zauberwelt zu leben. Sie halten Unmögliches für wahr, weil sie möchten, dass es wahr sei. Hier ist wohl ein Webfehler im Menschenhirn, dass so ungereimte orientalische Bibelgeschichten und Erklärungen eine derartige Anziehungskraft ausüben.»

«Dabei mag — so sagt unser Vorkämpfer für Geistesfreiheit, Prof. Häckel — das egoistische Interesse vieler Menschen eine Rolle spielen, die um jeden Preis ihre ewige Fortdauer irgendwie garantiert haben wollen. Dieses Gemütsbedürfnis ist so mächtig, dass es alle logischen Schlüsse der kritischen Vernunft über den Haufen wirft.» Es wäre allgemein Zeit, dass Lehren, an die sich übrigens niemand hält, nicht einmal die Verkünder derselben, dass diese Lehren der Geschichte angehören würden, dafür aber ethische Prinzipien gelehrt, humanistische Lebensauffassungen verkündet würden, die den Menschen dienlich und förderlich wären in ihrer Entwicklung zu guten Erdenbürgern.

Eine liebe, schöne und gute Sitte ist es für uns Freidenker, Sonnenwende zu feiern. Es ist nicht der Wunsch, die alten Vorstellungen über das Naturgeschehen, die darin wurzelnden Sitten und Gebräuche aus dem Schutt der Vergangenheit auszugraben oder gar nachzuahmen. Unser verehrter Ehrenpräsident, Ernst Brauchlin, gab im «Freidenker» unserer Auffassung in klaren Worten Ausdruck:

«Wir feiern Sonnenwende aus dem menschlichen Bedürfnis, im Kreise Gleichgesinnter einige Stunden des Ernstes und der Fröhlichkeit zu verbringen. Uns verbindet nicht irgend ein religiöser Glaube, sondern freigeistige Welt- und Lebensanschauung. Wenn wir Sonnenwende feiern, so geben wir dem wissenschaftlichen Geiste die Ehre. Unsere Weltanschauung beruht ganz auf den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung. Deshalb ist es sinnvoll, uns einmal im Jahr in einer feierlichen Stunde auf die hier ange deuteten Zusammenhänge zu besinnen. Wir gedenken der kosmischen Vorgänge, speziell der Sonne, von der unsere Existenz abhängt. Ueberall und zu allen Zeiten wurde das für uns so natürliche Geschehen im Bewusstsein der Menschen durch eine sinnverwirrende Schicht phantastischer Vorstellungen, Sitten und Gebräuche ver-

deckt, ja sogar erstickt. Der Umdeutung der Sonnenwende in einen Göttergeburtstag halten wir mit unserer Feier die grosse Wahrheit der Natur entgegen.»

Wir transportieren nichts in übersinnliche Sphären. In jenen Regionen suchen wir nichts. Als Realisten verweisen wir diese Auffassung des Unrealen in das Reich der Phantasterei, in die Domäne des Aberglaubens. Ganz dem Diesseits verpflichtet, möchten wir unser Dasein mit Hilfe der Wissenschaft und der Technik so einrichten, dass es lebenswert für alle Menschen werde. Es darf nicht sein, dass mehr als die Hälfte der Lebenden hungern und darben, das entbehren, was sie erst zu Menschen macht: genug zu essen, zu kleiden und ein menschenwürdiges Dach über den Häuptern. Dazu gehört auch die Vermittlung elementarer Bildung für alle und Zugang zu den mo-

dern Erkenntnissen der Wissenschaften. Wir suchen nicht das Heil der Seele, sondern das Wohl der Menschen in ihrem Dasein. Das grösstmögliche Glück aller Menschen herbeizuführen ist Sinn, Aufgabe und erreichbares Ziel unseres Lebens.

Wir alle sind aufgerufen, nach Massgabe unserer Kräfte und nach bestem Können dem grossen Menschheitsziele zuzustreben:

«Frei von Furcht, Not und Plage» durch unseren tätigen Beitrag von etwas Güte, Geist und Selbstüberwindung zum Werden einer neuen Zeitenwende beizutragen. Carl Spitteler gab diesem Streben in einem schönen Sinnspruch Ausdruck: «Von den menschlichen Tugenden die einfachste ist die Güte.»

In diesen Gedanken sehen wir den Sinn und die Bedeutung unserer Sonnenwende. Eugen Pasquin

Das Absterben der Religiosität

Eine aufschlussreiche soziologische Untersuchung

Die Zeitschrift «Bulgarien heute» veröffentlicht einen Bericht von Professor Shivko Oschavkov über eine in Bulgarien durchgeführte grosse soziologische Enquete, die das Phänomen des Absterbens der Religiosität zum Gegenstand hat. Wenn auch in Bulgarien die gesellschaftliche Situation ganz anders ist als bei uns, weil dort eine sozialistische Gesellschaftsordnung besteht und Professor Oschavkov selbst die bei uns nicht gegebene sozialistische Produktionsweise als den Hauptgrund für das rasche Absterben der Religiosität bezeichnet, also ein Moment, das bei uns nicht spielt, so sind die Ergebnisse seiner Untersuchung und auch die angewandten Enquetemethoden so bemerkenswert, dass wir hier davon Kenntnis geben wollen. Sie zeigen nebenbei, auf wie hohem Niveau die moderne empirische Soziologie in Bulgarien heute steht. Aus den Wahllisten von 1962 wurden dort zunächst im ganzen Land durch ein Losverfahren die Namen von 45 000 Volljährigen, d. h. über 18 Jahre alten Staatsbürgern ermittelt, denen ein Fragebogen zugestellt wurde. 42 664 Antworten sind darauf eingegangen, die von 12 Soziologen, 200 wissenschaftlichen Mitarbeitern und 3000 ehrenamt-

lichen Helfern bearbeitet wurden. Zur Kontrolle der Ergebnisse wurden dann in den einzelnen Ortschaften (108 Städte und 930 Dörfer) die Befragten zusammen eingeladen und an sie ein anonymer, d. h. nicht unterzeichneter Fragebogen verteilt, der vorgedruckt drei Fragen und auf jede verschiedene Antwortmöglichkeiten enthielt. Die Fragen betrafen die grundsätzliche religiöse Einstellung, den Kirchenbesuch und das häusliche Gebet. 20 675 Antworten konnten eingesammelt werden, welche die Ergebnisse der ersten Umfrage weitestgehend bestätigten, so dass die bulgarischen Soziologen für ihre Gesamtuntersuchung eine mögliche Fehlerquelle von nur 1,23 Prozent errechnen konnten.

Nicht einfach war die Festsetzung der Massstäbe dafür, wer als religiös gelten sollte, wer nicht. Dabei wurde die Ausübung religiöser Praktiken (Gebet, Kirchenbesuch, Aufstellung von Ikonen im Haus) berücksichtigt, aber auch die psychologische Bindung an die Religion, die vielfach ja noch weiterbesteht, wenn das religiöse Dogmengebäude nicht mehr akzeptiert und die Teilnahme am kirchlichen Leben aufgegeben wird. Nicht als Zeichen religiöser Gesinnung wurden bewertet kirchliche Trauungen, Taufen, Beerdigungen, weil solche vielfach ohne Rück-

sicht auf die innere Einstellung aus Gründen eines sozialen Konformismus vorgenommen werden. Dagegen wurden den Religiösen auch alle diejenigen zugesellt, die sich zu einem religiösen Bewusstsein, auch einem, das ganz ausserhalb der kirchlichen Dogmen steht, in Wort und Schrift bekannt haben.

Und nun die Ergebnisse: 35,51 % der Befragten bekannten sich als religiös, 64,44 % als nichtreligiös. Die zweite Umfrage ergab ein recht ähnliches Resultat, 33,06 % bezeichneten sich als religiös, 52,12 % als ungläubig. Der Unterschied liegt wohl im wesentlichen darin, dass bei der zweiten Umfrage die Zahl der leer abgegebenen Fragebogen höher war. Von der Gesamtheit der Befragten besuchen 21,57 % den Gottesdienst an den gewöhnlichen Feiertagen (4,79 % regelmässig, 16,78 Prozent unregelmässig). 22,16 % haben zu Hause eine Andachtsecke mit Ikonen, ewiger Lampe usw., 27,18 % gehen zu Totenmessen. In beiden Fällen wurden diese Fragen auch von 5–6 % der Personen bejaht, die sich als nichtreligiös bezeichnen. Hier dürfte eine Rücksichtnahme auf noch religiöse Familienangehörige mitspielen. Wenn allein auf jene Befragten abgestellt wird, die sich als religiös bezeichnen, so haben nur 45,53 % von ihnen häusliche Andachtsecken, 52,59 % beten zu Hause, 60,77 % gehen an den gewöhnlichen Kirchenfeiertagen in die Kirche, 61,56 % gehen zu Totenmessen. Es werden also selbst von den Religiösen die üblichen religiösen Praktiken nur mehr von mehr oder weniger der Hälfte ausgeübt, was die Veranstalter der Untersuchung wohl mit Recht als eine beginnende Zersetzung der Religiosität werten. Von der Gesamtheit der Befragten beten nur 17,39 % zu Hause.

Auf Grund der Untersuchung wurden die Religiösen in drei Gruppen nach dem Grad ihrer Religiosität eingeteilt. Die erste Gruppe der stark Religiösen umfasst 5,76 % aller Befragten und 16,23 % der sich als religiös Bekennenden. Zu dieser Gruppe zählen die regelmässigen Kirchgänger und jene, die aktiv für eine Religion werben. Die zweite Gruppe umfasst die Personen mit abgeschwächtem religiösem Bewusstsein, die nicht für ihre Religion werben, dem Atheismus gegenüber tolerant sind, aber an gewissen kirchlichen Praktiken überzeugungsmässig

festhalten. Sie umfasst 40,52 % der religiös Gesinnten und 14,38 % aller Befragten. Der dritten Gruppe wurden die zugerechnet, die sich noch nicht ganz von der Religion losgelöst haben und an der kirchlichen Praxis nur selten und dann meist unter äusseren Einflüssen (Familie, Frau) teilnehmen. Diese Gruppe umfasst 43,33 % der Religiösen und 15,49 % aller Befragten. Die Gesamtheit der als religiös Erkannten verteilt sich folgendermassen auf die einzelnen Bekenntnisse: 26,72 % Griechisch-Orthodoxe, 6,46 % Mohammedaner, 0,47 % Sektenanhänger, 0,46 % römische Katholiken, 0,20 andere Konfessionen. Bei einem Vergleich mit der allgemeinen Konfessionsstatistik des Landes ergibt sich, dass der Prozess des Absterbens der Religion bei den Griechisch-Orthodoxen schneller vor sich geht als bei den Mohammedanern, was wohl darauf zurückzuführen ist, dass letztere als Minderheit stärker zusammenhalten und auch vielfach mehr in Kleinstädten und auf dem Lande leben.

Als wirksame Ursachen für das Absterben der Religiosität sieht Oschavkov hauptsächlich den Uebergang zur sozialistischen Gesellschaftsform an. Wer in den sozialistischen Produktionsprozess eingeordnet ist, löst sich schneller von den alten traditionellen religiösen Vorstellungen. Die Untersuchung ergab dazu die folgenden Ziffern:

Soziale Lage	Gläubig Ungläubig	
	%	%
Angestellte	13,29	86,61
Genossenschafts-		
handwerker	20,48	79,52
Arbeiter	24,42	75,53
Genossenschafts-		
bauern	46,66	53,30
Privat tätige Klein-		
händler usw.	55,74	44,26
Einzelbauern	72,44	27,27
Ohne Berufsangabe	45,68	54,32

Bei den Frauen ist auch heute noch ein höherer Grad von Religiosität festzustellen, der Prozentsatz der Religiösen beträgt bei ihnen 44,75 bei den Männern nur 25,88. Doch zeichnet sich auch hier, nur langsamer im Tempo, die gleiche Entwicklung ab, gab es doch vor 1945 nur 7,73 % nichtreligiöse Frauen, während ihr Anteil an den Nichtgläubigen heute 43,21 % beträgt. Wie fast überall überwiegen bei

Der Pressefonds

ist stets für Gaben empfänglich.
Postcheck-Konto 80 - 48 853
der Geschäftsstelle der FVS.
Besten Dank!

den Religiösen die älteren Jahrgänge. Von den 59- bis 68jährigen sind nur 39,88 % nichtreligiös, von den noch Älteren nur 21,88 %. Dagegen bezeichnen sich von den 18- bis 23jährigen 87,88 % als nicht religiös. Von den Angehörigen der Vaterländischen Front, der die Kommunistische Partei, der Bulgarische Bauernbund, die Kommunistische Jugend angeschlossen sind und die etwa 70 % der gesamten erwachsenen Bevölkerung erfasst, bezeichneten sich unter den Befragten noch 30,97 % als religiös, bei den Funktionären der Vaterländischen Front sind es noch 14,96 %. Wir vermuten, dass den grössten Teil dazu die Mitglieder und Funktionäre des Bulgarischen Bauernverbandes gestellt haben.

Endlich wurde auch der Einfluss des Bildungsniveaus auf die Religiosität untersucht und dabei, wie nicht anders zu erwarten, deren Rückgang bei steigendem Bildungsniveau festgestellt. Die Ziffern dafür sind folgende: Anteil der Religiösen bei nachstehenden Bildungsgruppen:

Analphabeten, die erst als Erwachsene Lesen und Schreiben lernten	81,06 %
nicht abgeschlossene Vierklassenschule	58,80 %
abgeschlossene Vierklassenschule	45,92 %
nicht abgeschlossene Siebenklassenschule	34,85 %
nicht abgeschlossene Oberschule	13,51 %
abgeschlossene Oberschule	10,10 %
erweiterte Oberschule und Hochschulstudium	7,75 %

Die Ergebnisse dieser Untersuchung liefern uns recht viel Stoff zum Nachdenken. Interessant wäre nun, wenn eine mit den gleichen Methoden durchgeführte Untersuchung in einem Land mit nichtsozialistischer Wirtschaftsordnung, Frankreich etwa, durchgeführt würde, um den wirklichen Anteil des Einflusses einer sozialistischen Wirtschaftsordnung auf die Religiosität

festzustellen. Macht es die Wirtschaft aus, oder die mit Aenderung der Wirtschaftsordnung verbundene allgemeine gesellschaftliche Neuordnung, vor allem die Trennung von Kirche und Staat und das Aufhören staatlicher Einflüsse, wie sie bei uns noch so viel, zu viel zu Gunsten von Religion und Kirchen spielen? Walter Gyssling

Resignation!

Da schreibt ein junger Theologe der protestantischen Kirche in der «Tribüne» der «Basler Nachrichten» vom 19. und 20. August 1967 den Aufsatz: «Ueberholte Forderungen der Kirche». Diese Forderungen sind längst bekannt und interessieren uns weiter nicht. Was uns Aussenstehende aber sofort überrascht, das ist die eigenartig müde Resignation, die uns aus dem ganzen Aufsatz heraus anspricht. Sie ist schon in den einleitenden Sätzen vernehmbar:

«Heute wird die Kirche wohl von der Gesellschaft bestimmt und geprägt, die Gesellschaft aber nicht mehr von der Kirche. Im Altertum und noch im Mittelalter lagen die Dinge gerade umgekehrt. Ohne die Kirche war überhaupt nicht an Gesellschaft zu denken. Ja, die Kirche war die Gesellschaft. Die Wende bei diesem Problem um 180 Grad in der Neuzeit, seit den zaghaften Anfängen im 16. Jahrhundert bis zur extremen Ausgestaltung, die wir heute vorfinden, fordert ein neues Ueberdenken und eine neue Charakterisierung des Themas Kirche und Gesellschaft.»

Aus dieser Stimmung heraus stellt der junge Theologe Forderungen an die Kirche für die Taufe, für die Konfirmation und dann auch für die kirchliche Trauung; sie sind, wie gesagt, längst bekannte Interna der protestantischen Kirche, und dieser Kirche überlassen wir denn auch die sachliche Erörterung dieser Forderungen.

Was uns aber aufhorchen lässt — allen diesen Forderungen ist gemeinsam der resignative Versuch des Autors, die Kirche von überholten und heute nur noch nachteiligen Mahnungen abzubringen; denn weder sie, die Kirche, noch die Zeit, noch die Gesellschaft haben heute die nötige Kraft und den nötigen Willen, diese kirchlichen Forderungen auch durch-

zusetzen. So wirken diese kirchlichen Mahnungen nur noch als unangebrachte moralische Belastungen; zum Beispiel im Taufakt die kirchliche Mahnung, das Kind nach bestem Willen und Vermögen christlich zu erziehen; so bei der Vorbereitung zur Konfirmation die Bemühungen des Pfarrers, mit den Kindern Fragen und Probleme der Kirche zu besprechen; was kann ein Kind von 15 Jahren von theologischen Fragen erfassen? Zudem, die meisten der Konfirmanden kehren ja der Kirche nach der Konfirmation endgültig den Rücken. So bei der Trauung die kirchliche Ermahnung, einander das ganze Leben lang nach bestem Willen verbunden zu bleiben — ein erzwungenes Versprechen, das kaum noch ernst genommen wird.

Aus allen diesen Ermahnungen an die Kirche spricht die schmerzliche Einsicht in die heute nur noch sehr eingeschränkten Möglichkeiten der Kirche, die doch einst mächtig genug war, die Gesellschaft am Glauben festzuhalten.

Irgendwo in seinen «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» lehrt Jakob Burckhardt, dass ausnahmslos alle Religionen nach den Phasen des Aufstiegs und der vollen Reife abgleiten in die Phasen des Stillstandes, der Ermüdung und des Absterbens. Dass es just ein junger Theologe, also ein angehender Funktionär der Kirche ist, der von seiner schmerzlichen Resignation ein so aufrichtiges Zeugnis ablegt, bestätigt uns den Wahrheitsgehalt der religionsgeschichtlichen Ueberzeugungen Jakob Burckhardts und macht eindeutig klar, welcher der verschiedenen Phasen die Kirche heute entgegenschreitet. Omikron

Falsche Lorbeeren für das Christentum

Schon in der Novembernummer mussten wir dem «Schweizerischen Beobachter» eine religionskritische Glosse widmen. Anlass zu einer weiteren gibt sein Aufsatz «Herde des Rassenhasse» in der Ausgabe vom 15. Oktober 1967, wo zum grösseren Ruhm des Christentums ein bisschen geflunkert wird. Christliche Apostel, so lesen wir da, hätten unmissverständlich die Gleichberechtigung der Völker verkündet. Zum Beispiel wird Gal. 3, 28, ange-

führt: «Da ist nicht Jude noch Grieche, da ist nicht Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Weib; denn ihr seid Einer in Christus Jesus.» Leider meint dieser schöne Spruch bloss die religiöse Gleichstellung der Christusgläubigen, die Gleichheit vor Gott, unter Ausschluss der Ungläubigen (Röm. 3, 21–22). Von einer diesseitigen sozialen Gleichstellung, wie sie die Angehörigen der benachteiligten Rassen und Klassen heute verlangen, hören wir bei Paulus und im übrigen Neuen Testament gar nichts. Paulus ist im Gegenteil hinsichtlich der bestehenden sozialen Verhältnisse ängstlich konservativ. Dem griechischen Philosophen Aristoteles wirft der «Beobachter» vor, sich mit dem zweifelhaften Argument der wesensmässigen Ungleichheit der Menschen über «die furchtbare Tatsache der Sklaverei» hinweggesetzt zu haben, und vergisst dabei, wie unbedenklich sich Paulus über diese Tatsache hinweggesetzt hat: «Bist du als Sklave berufen: gräme dich nicht darüber; nein, selbst wenn du frei werden kannst, so bleibe um so lieber dabei. Denn der Sklave, der im Herrn berufen ist, ist ein Freigelassener des Herrn; ebenso ist auch der Freie nach seiner Berufung ein Knecht Christi» (1. Kor. 7, 21–22). Auch sonst ist Paulus freigebig mit Ermahnungen, der Obrigkeit und den grossen Herren botmässig zu sein (z. B. Röm. 13, 1–6; Tit. 3, 1–2; Eph. 6, 5–7; 1. Tim. 6, 1–2; Tit. 2, 9–10). In Karlheinz Deschners «Christlichem Vorspiel», der Einleitung des von ihm herausgegebenen Bandes «Das Jahrhundert der Barbarei» (München 1966), kann man nachlesen, wie beflissen die Kirchenväter diese Parolen des Apostels aufgenommen haben und wie sogar die kirchliche Gleichstellung der Sklaven schon im dritten Jahrhundert preisgegeben wurde (Ausschluss der Sklaven vom Priesteramt).

Nicht besser steht es um ein zweites Pauluswort, das der «Beobachter» als vermeintliche Losung der sozialen Gleichstellung ins Feld führt: «Und er (Gott) hat von **einem** Menschen alle Völker abstammen und sie auf dem ganzen Erdboden wohnen lassen» (Apostelgeschichte 17, 26). Paulus sagt dies in einer öffentlichen Ansprache an die Athener, aber diese Ansprache rührt mit keiner Silbe an diesseitige Völker- und Gesellschaftsprobleme, sie hat rein theologischen und christo-